

Gerhard Feige

Anders katholisch

Vom Mut zum kleinen Weg

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Das Kapitel *Katholiken im »Lande Luthers«* ist unter dem Titel »Katholiken im Lande Martin Luthers: Ab-, Um- und Aufbrüche« zuerst erschienen in: *Lutherland Sachsen-Anhalt*, hg. von der Investitions- und Marketinggesellschaft Sachsen-Anhalt in Zusammenarbeit mit der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Halle (Saale) 2015, 148–176; ins Englische übersetzt: »Catholics in »Martin Luther's country«: Ruptures, upheavals and developments«, in: *Luther's Land Saxony-Anhalt*, published by the Investment and Marketing Corporation Saxony-Anhalt (IMG), Halle (Saale) 2016, 100–118.

Das Kapitel *Warum ich Christ bin* ist unter dem Titel »Eine schöpferische Minderheit« zuerst erschienen in: P. Bukovec/C. Tröbinger (Hg.), *Warum ich Christ bin. 26 Antworten von Persönlichkeiten der Gegenwart*, Ostfildern 2019, 91–107.



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Die Bibeltexte sind entnommen aus:
Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift,
vollständig durchgesehene und überarbeitete Ausgabe
© 2016 Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Stefan Weigand, wunderlichundweigand
Umschlagmotiv: © ErwinMeier/Wikimedia Commons

Satz: Carsten Klein, Torgau
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38847-7
ISBN E-Book 978-3-451-81843-1

Inhalt

Vorwort	9
1. Historische Einblicke	17
Katholiken im »Lande Luthers«: Ab-, Um- und Aufbrüche	17
2. Biografische Erfahrungen	53
Warum ich Christ bin	53
3. Predigten, Briefe, Grußworte	67
»Um Gottes und der Menschen willen« <i>Predigt anlässlich des 10. Jahrestages der Bistumsgründung am 9. Oktober 2004 in Magdeburg</i>	67
»Du hast uns herausgeführt, hin zur Fülle« (Ps 66) <i>Brief zur österlichen Bußzeit 2009</i>	72
Als Hoffnungsgemeinschaft unterwegs <i>Brief zur österlichen Bußzeit 2012</i>	78
Kreuzesnachfolge <i>Predigt bei der Ölweihmesse 2012</i>	83
»Fürchte dich nicht, du kleine Herde!« (Lk 12,32) <i>Predigt zur Bistumswallfahrt 2013</i>	88
85. Geburtstag von Bischof Leo Nowak <i>Grußwort am 17. März 2014</i>	95
»Ökumenisch weitergehen!« <i>Brief zur österlichen Bußzeit 2014</i>	99

»Bete, als hinge alles von dir ab, handle, als hinge alles von Gott ab«.	
<i>Predigt bei der Ölweihmesse 2014</i>	105
Im Fremden Christus erkennen: ein Zeichen der Zeit	
<i>Brief zur österlichen Bußzeit 2015</i>	111
»Alles in Christus vereinen«.	
<i>Predigt zum 25-jährigen Bischofsweihejubiläum von Bischof Leo Nowak am 24. März 2015</i>	117
Prinzip »Hoffnung«	
<i>Predigt am Ostersonntag 2015</i>	123
1000 Jahre Grundsteinlegung der Magdeburger Kathedrale St. Sebastian	
<i>Grußwort zum Festakt am 16. Mai 2015</i>	129
Aus Völkern und Nationen: Hoffnungszeichen in der Welt	
<i>Predigt zur Bistumswallfahrt 2015</i>	132
2015 nach Christus	
<i>Predigt am 1. Weihnachtsfeiertag 2015</i>	138
»Siehe, nun mache ich etwas Neues« (Jes 43,19a)	
<i>Predigt bei der Ölweihmesse 2016</i>	143
Die österliche Alternative	
<i>Predigt am Ostersonntag 2016</i>	149
Diaspora	
<i>Predigt zur Verabschiedung von Generalvikar Raimund Sternal und zur Einführung von Generalvikar Bernhard Scholz am 1. September 2016</i>	155
Vom Evangelium ergriffen – den Menschen nahe	
<i>Predigt bei der Bistumswallfahrt 2016</i>	160
»... dass das ganze Leben der Gläubigen Buße sein soll«	
<i>Brief zur österlichen Bußzeit 2017</i>	166

»Bleibt hier und wacht mit mir« (Mt 26,38b) <i>Predigt bei der Ölweihmesse 2017</i>	171
»Mittendrin – von Himmel und Erde berührt« <i>Predigt bei der Bistumswallfahrt 2017</i>	176
Auf der Suche nach Heimat <i>Predigt am 1. Weihnachtsfeiertag 2017</i>	182
Nicht unter unserer Würde <i>Brief zur österlichen Bußzeit 2018</i>	186
Freude <i>Predigt bei der Ölweihmesse 2018</i>	190
4. Entwicklungen und Perspektiven	195
Auf dem Weg in die Zukunft: Zu den Erneuerungsbemühungen im Bistum Magdeburg seit 2004	195
Anmerkungen	231

Vorwort

Wieso »anders katholisch«? Gilt nicht allgemein als katholisch, »was« – wie Vinzenz von Lérins († um 435) es formuliert hat – »überall, immer und von allen geglaubt wurde« und wird? Tatsächlich bezieht sich der Begriff »katholisch« von seinem Wortsinn her auf den Glaubenskonsens, der sowohl die Zeiten übergreift und auf den Ursprung zurückweist als auch in der Gegenwart weltweit verbindet. Folglich ist er gewissermaßen – auch im Zusammenhang unseres kirchlichen Glaubensbekenntnisses – ein Synonym für universal und integral.

Zugleich wurde »katholisch« im Laufe der Zeit aber schon bald zu einem Kriterium der Unterscheidung von Abweichlern oder Andersgläubigen. Infolge der Reformation und weiterer zwischenchristlicher Auseinandersetzungen entwickelte sich dieses Wort sogar immer mehr zu einem konfessionalistischen Abgrenzungs- und Kampfbegriff. Letztendlich haben die damit verbundenen Profilierungen in Leben und Lehre aller Kirchen auch die jeweils beanspruchte Katholizität vermindert und zu mancher Verarmung und Enge geführt.

Inzwischen ist ein solcher Konfessionalismus durch verschiedene Erneuerungsbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts jedoch weitgehend überwunden, sodass man mit Kardinal Walter Kasper sagen kann: »Katholische Kirche ist dort, wo kein Auswahlevangelium und keine parteiische Ideologie, sondern der ganze Glaube aller Zeiten und Räume in seiner Fülle ohne Abstriche verkündet wird, wo man Jesus Christus bei allen Völkern und in allen Kulturen für alle Menschen ungeachtet ihres Standes, ihres Geschlechts, ihrer

ethnischen Zugehörigkeit und ihrer Kultur bezeugt und der Christusglaube alle Dimensionen des Menschen ganzheitlich zu durchdringen sucht, wo innerhalb der Einheit einer größtmöglichen Vielfalt Raum gegeben wird und wo man im Heiligen Geist hör- und lernbereit ist für das je Größere und je Neue der in Jesus Christus in menschlicher Gestalt erschienenen Fülle. Katholizität ... meint das Gegenteil von bornierter Engstirnigkeit und Abgrenzungsmentalität. Sie ist keine statische, sondern eine dynamische Wirklichkeit.«¹

Dazu gehört aber auch, nicht verschwommen und unbestimmt zu sein oder zu bleiben, sondern im jeweiligen gesellschaftlichen Kontext konkret Fuß zu fassen und sichtbar Gestalt anzunehmen. Von Inkulturation ist dabei die Rede. Zur Einheit kommt folglich die Vielfalt hinzu. Insofern kann man durchaus sagen, dass nicht überall alles genauso katholisch ist: in Italien wie in Schweden, in Polen wie in Deutschland, in Papua-Neuguinea wie in den USA, in Bayern wie in Schleswig-Holstein, im Rheinland wie in Sachsen-Anhalt. Auf diesem Hintergrund meint »anders katholisch« also, vor Ort eine eigene Geschichte zu haben und mit besonderen Prägungen und Herausforderungen unterwegs zu sein, die sich von der kirchlichen Wirklichkeit in anderen Ländern oder Regionen merklich unterscheiden. Oftmals verbindet sich damit sogar ein unverwechselbarer »Stallgeruch«.

Zweifellos trifft das auch auf das Bistum Magdeburg zu. Obwohl es erst 1994 errichtet wurde – wir feiern gerade sein 25-jähriges Bestehen –, sieht es sich doch in der Reihe einer alten und ehrwürdigen Tradition. Bereits 804 – also vor über 1200 Jahren – entstand hier das Bistum Halberstadt. Noch bedeutsamer für unsere Geschichte wurde freilich die Errichtung des Erzbistums Magdeburg 968; im vergangenen Jahr haben wir dieses Ereignisses anlässlich des 1050. Jubiläums besonders gedacht. Auch wenn das Erzbistum infolge der Reformation unterging, ist der katholische Glaube aus unserer Region doch nie völlig verschwunden. Wirtschaftlicher

Aufschwung und die damit verbundene Zuwanderung führten zu neuen Gemeindegründungen. Am stärksten wuchs die Zahl der Katholiken im Bereich des heutigen Bistums Magdeburg jedoch infolge der durch den Zweiten Weltkrieg ausgelösten Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten an. Als katholisches Missionsgebiet angesehen, gehörten wir formal gesehen von 1821 bis 1994 zum Bistum bzw. Erzbistum Paderborn. Ab 1961 waren wir jedoch durch die deutsch-deutsche Grenze für lange Zeit fast vollständig voneinander getrennt und mussten immer selbstständiger werden. Unter russischer Besatzungsmacht und in einem sozialistischen Staat mit einer marxistisch-leninistischen Einheitspartei wurde das kirchliche Leben zunehmend schwieriger. In dieser Situation sind auch katholische und evangelische Christen dichter zusammengedrückt. Nach der friedlichen Revolution und der gesellschaftlichen Wende von 1989 stand die katholische Kirche Magdeburgs dann wieder einer grundsätzlich anderen Situation gegenüber. Neue Herausforderungen, Möglichkeiten und Probleme taten sich auf. Eine gewaltige Umstellung war zu leisten.

Heutzutage sind wir mit einem Territorium von 23.000 km² in Deutschland flächenmäßig das viertgrößte der 27 Bistümer, mit etwa 81.000 Katholiken² der Gläubigenzahl nach jedoch das zweitkleinste. Eines unserer Spannungsfelder besteht also darin, dass wenige Katholiken über ein weites Gebiet verteilt sind und in der Gesamtbevölkerung nur etwa 3–4 % ausmachen; ungefähr 14 % sind evangelisch und mehr als 80 % gelten als religionslos oder entkirchlicht. Statistisch ermittelt sind unter uns Katholiken inzwischen etwa 12 % Ausländer aus über 100 Nationen und etwa ebenso viele Bürger aus den sogenannten alten Bundesländern. Durch Zuzug sind wir zwar vielfältiger, durch Wegzug aber auch weniger geworden. Und die Überalterung schreitet weiter voran. Inzwischen ist der »Gottesglaube in Ostdeutschland der geringste weltweit«, wie eine internationale Studie herausfand. Auf jeden Fall ist es in unse-

rer Region »normal«, keiner Kirche oder anderen Religion anzugehören. Man muss das nicht rechtfertigen. Es ist gesellschaftlich legitimiert. »Religion ist« – wie Julia Knop sagt – »in dieser Gegend schlicht keine Kategorie der Selbstdefinition« – weder durch Zustimmung noch durch Abgrenzung.

Sich als Ortskirche auf eine solche Befindlichkeit einzustellen, erfordert eine große Offenheit und einen langen Atem. Zweifellos wirken sich diese Umstände auch auf unser Selbstverständnis, unsere gesellschaftliche Rolle und unsere ganz praktischen Vollzüge aus. Bereit, sich kritisch und konstruktiv dem Pluralismus zu stellen, versuchen wir nach Kräften und Möglichkeiten, die Gesellschaft mitzugestalten. Obwohl wir um unsere Begrenzungen und Schwächen wissen, haben wir dennoch selbstbewusst und zugleich demütig im Rahmen unseres Pastoralen Zukunftsgesprächs 2004 formuliert: »Wir wollen eine Kirche sein, die sich nicht selbst genügt, sondern die allen Menschen Anteil an der Hoffnung gibt, die uns in Jesus Christus geschenkt ist ... Deshalb nehmen wir die Herausforderung an, in unserer Diasporasituation eine missionarische Kirche zu sein. Einladend, offen und dialogbereit gehen wir in die Zukunft.« In diesem Sinn verstehen wir wenigen Katholiken uns in der säkularen Gesellschaft Mitteldeutschlands heute – auch wenn die äußere Gestalt der Kirche sich noch dramatischer verändern wird als bisher – als eine »schöpferische Minderheit«, die in ökumenischem Geist und in Kooperation mit anderen gesellschaftlichen Partnern durchaus Möglichkeiten hat, auch in Zukunft vielfältig und lebendig das Evangelium zu bezeugen. Eine solche Gesinnung ist für uns die Grundlage aller unserer Überlegungen, Initiativen und Erneuerungsversuche.

Als Bistum Magdeburg sind wir nicht der »Nabel der Welt«, aber auch nicht nur ein »Anhängsel« der katholischen Kirche in Deutschland. Jemand hat uns sogar einmal als »evangelisch (protestantisch) geprägte Provinz der katholischen Weltkirche« be-

zeichnet. Sicher erscheinen wir in vielem anders als andere: vielleicht nicht so traditionsbezogen, folkloristisch und trachtenreich, sondern eher nüchterner und ernsthafter oder auch ökumenischer. Damit sind wir aber nicht weniger katholisch. Dies noch deutlicher werden zu lassen und aufschlussreiche Einblicke in das Denken und Empfinden sowie Leben und Wirken von katholischen Christen und ihrer Kirche im Osten Deutschlands zu vermitteln, ist das Anliegen dieser Textsammlung. In unterschiedlich gearteten Beiträgen findet das seinen Ausdruck.

Zunächst zeichnet ein historischer Artikel die Ab-, Um- und Aufbrüche nach, die die Katholiken im sogenannten »Land Luthers« seit der Reformation durchlebt und durchlitten haben: Niedergänge und Durststrecken wie Bewährungs- und Entscheidungszeiten oder Abenteuer- und Gestaltungsphasen. Eine Kirche wird erkennbar, die weithin vom Zuzug gelebt hat und lebt, eine mehr oder weniger große Minderheit bildet, über Erfahrungen mit konfessioneller Diaspora wie mit einem religionsfeindlichen Staat verfügt, schon lange ökumenisch gesinnt ist, in die Freiheit hinausgeführt wurde und in einer extrem entkirchlichten säkularen Gesellschaft neu nach ihrem Selbstverständnis, ihrer Berufung und Sendung gesucht hat.

Was das für einen einzelnen Christen bedeuten kann, der hier in den letzten Jahrzehnten – vor und nach 1989 – aufgewachsen ist, für seine Sicht von Leben und Kirche, seinen Glauben und seinen Beruf, versucht biografisch der zweite Artikel mit der Überschrift »Warum ich Christ bin« aufzuzeigen.

Zahlreiche weitere Texte sind Predigten zu Bistumswallfahrten und Ölweihmessen, Ostern und Weihnachten oder anderen Anlässen sowie mehrere Fastenhirtenbriefe und zwei Grußworte. Sie stammen aus den Jahren 2004 bis 2018 und sind chronologisch angeordnet. In ihnen geht es sowohl grundsätzlich als auch existenziell und situativ um Fragen wie: Woran erkennt man Christen?

Was ist für uns typisch als Kirche? Wozu ist ein Bistum gut? Wie soll ein Bischof sein? Wofür leben wir Katholiken? Was ist wesentlich und was nicht? Zugleich kann man daraus erfahren, dass wir als Katholiken im Bistum Magdeburg »vom Evangelium ergriffen« »um Gottes und der Menschen willen« »als Hoffnungsgemeinschaft« »aus Völkern und Nationen« »unterwegs« sein und »ökumenisch weitergehen« wollen, nicht als »geschlossene Gesellschaft«, sondern »mittendrin – von Himmel und Erde berührt«. Das aber heißt auch, »im Fremden Christus« zu »erkennen« und nicht »unter unserer Würde« zu leben. Wir wissen um die Gefahren und Chancen der »Diaspora« und des »kleinen Weges«, wir sind uns auch der Zumutung einer »Kreuzesnachfolge« bewusst und mühen uns um »Buße und Erneuerung«. Zugleich teilen wir mit unseren Zeitgenossen die »Sehnsucht nach Heimat« und sind nicht ohne »Freude« und »Hoffnung«. Dabei richten sich diese Überlegungen und Anregungen nicht nur an Katholiken in einer extremen Minderheitensituation, sie dürften auch andere ansprechen und in ihrem Christsein bestärken oder neu herausfordern.

Im letzten Teil geht es schließlich unter dem Titel »Auf dem Weg in die Zukunft« um die inhaltliche wie strukturelle Entwicklung des Bistums Magdeburg seit 2004: vom »Pastoralen Zukunftsgespräch« zur Bildung von Gemeindeverbänden und Errichtung neuer Pfarreien, um unsere »Zukunftsbilder« und die ersten »Pfarreien ohne kanonischen Pfarrer«. Dabei ist auch von sogenannten »VOIK«-Teams (Vor Ort lebt Kirche) zu lesen, die sich um das kirchliche Leben in kleineren Gemeinden kümmern, oder von Teams, die durch den Bischof alternativ zur bisher üblichen Form gemeinsam mit der Leitung einer Pfarrei beauftragt sind. Schließlich wird der Versuch geschildert, in einer säkularen Gesellschaft noch diakonischer Kirche zu sein. Insgesamt – so die Erkenntnis und Botschaft – kommt es entscheidend darauf an, dass möglichst viele der Getauften und Gefirmten ihre Würde und Berufung ent-

decken und leben. Das ist noch einmal etwas anderes als nur mitmachen oder mitbestimmen zu wollen. Dazu gehört wesentlich auch das individuelle und gemeinschaftliche Hören auf das, »was der Geist uns eingibt«.

Das aber bedeutet auch, unsere kirchliche und gesamtgesellschaftliche Situation nicht nur oberflächlich zu betrachten und uns über äußere Umstände zu ereifern, sondern tiefer anzusetzen und z. B. zu fragen: Warum mutet Gott uns das zu? Was will er vielleicht damit erreichen? Woran erkennt man den Erfolg des Evangeliums? Hat uns Gott verlassen oder wirkt er ganz anders, als wir uns das vorstellen oder erwarten? Zweifellos verändert sich die äußere Gestalt der Kirche schon jetzt dramatisch – nicht nur im Osten Deutschlands, sondern auch anderswo, wo bislang noch volkskirchliche Verhältnisse anzutreffen waren und es vielleicht auch noch sind. Das aber bedeutet nicht unbedingt ihren Untergang. Die Kirche ist nicht an bestimmte Verhältnisse gebunden; sie kann überall – auch unter schwierigsten Umständen – Wurzeln schlagen, sich entfalten und ihrer Bestimmung gerecht werden. Dessen gewiss und im Vertrauen darauf, dass die Kirche nicht nur ein menschliches, sondern vor allem ein göttliches Unternehmen ist, mühen wir Katholiken im Bistum Magdeburg uns auch weiterhin, unserer Berufung und Sendung zu entsprechen. Und wir möchten mit unseren Erfahrungen und Überzeugungen, wie sie in diesem Buch aufscheinen, auch anderen Mut machen, ihren eigenen Weg zu suchen und zu finden – in katholischer Gemeinsamkeit, aber sicher oder vielleicht auch je anders.

Gerhard Feige

1. Historische Einblicke

Katholiken im »Lande Luthers«: Ab-, Um- und Aufbrüche

Als die Reformation begann, gehörte das Gebiet des heutigen Bistums Magdeburg und größtenteils auch des heutigen Landes Sachsen-Anhalt zu den Bistümern Verden, Havelberg, Brandenburg, Halberstadt, Magdeburg, Merseburg, Meißen, Naumburg-Weitz und Mainz.³ Unter politischen Gesichtspunkten handelte es sich hierbei vor allem um das Hochstift Magdeburg, die anhaltischen Länder, die brandenburgische Altmark und den sächsischen Kurkreis, daneben aber auch um Teile des Herzogtums Sachsen, die Grafschaften Mansfeld, Stolberg-Wernigerode und Blankenburg-Regenstein, die Hochstifte Halberstadt, Merseburg und Naumburg sowie um die Herrschaft Barby und die Abtei Quedlinburg.⁴ Besonders bedeutsam war das im Jahre 968 durch Kaiser Otto I. gegründete Erzbistum Magdeburg. Mit seinen ihm zu- und untergeordneten Suffraganbistümern – dazu zählten die im selben Jahr errichteten Bistümer Merseburg, Naumburg-Weitz und Meißen sowie die schon etwas länger bestehenden Bistümer Havelberg (946) und Brandenburg (948) – gehörte es zu den einflussreichsten Bistümern im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation.⁵

Doch schon seit dem 8. Jahrhundert hatte sich das Christentum westlich der Saale und bis zur Elbe allmählich ausgebreitet. Einen markanten Ausdruck fand diese Entwicklung bereits 804, als das

Bistum Halberstadt gegründet wurde. Bis zum 16. Jahrhundert waren unzählige Klöster und Pfarreien entstanden, hatten Romanik und Gotik die Landschaft geprägt. Zugleich gingen bis dahin relativ viele Heilige aus dieser Region hervor.⁶ Zu ihnen gehören z. B. Adalbert, der erste Erzbischof von Magdeburg, und Norbert von Xanten, der dieses Amt von 1126 bis 1134 ausgeübt hat, Burchard von Halberstadt und Bruno von Querfurt, Königin Mathilde und Jutta von Sangerhausen oder die mittelalterlichen Mystikerinnen Gertrud von Helfta, Mechthild von Magdeburg und Mechthild von Hackeborn. Durch die Reformation wurde diese jahrhundertelange christliche bzw. altkirchliche Prägung des heutigen Mitteldeutschlands schwer erschüttert und grundsätzlich infrage gestellt. Ein gewaltiger Ab- und Umbruch war die Folge. Der Raum zwischen Harz und Elbe, Altmark und Thüringen wurde zum Kernland der Reformation.

Die Reformation setzt sich durch

Vom Beginn bis zur flächendeckenden Durchsetzung der Reformation dauerte es freilich noch einige Zeit. Zudem verliefen die Auseinandersetzungen in den einzelnen Territorien des heutigen Sachsen-Anhalts unterschiedlich intensiv.

Im Kurfürstentum Sachsen mit Wittenberg als Residenzstadt und gewissermaßen Wiege der Reformation in Deutschland – hier hatte Martin Luther mit nur geringfügigen Unterbrechungen von 1508 bis zu seinem Tod 1546 gelebt und gewirkt – wurde, durch landesherrliche Visitationen unterstützt, bereits im Jahre 1539 die Einführung der Reformation abgeschlossen.⁷

Im Erzstift Magdeburg hingegen, in dem besonders heftig gestritten wurde, zog sich dieser Prozess noch länger hin. Das betraf vor allem sowohl Halle, wo sich seit 1506 die Residenz des Erzbischofs befand, als auch Magdeburg.⁸ Lange Zeit versuchte Kardinal Albrecht von Brandenburg als Landesherr zu verhindern, dass

1. Historische Einblicke

evangelische Prediger eingesetzt würden. Dabei erschienen ihm als einem hochgebildeten, weltoffenen und geistlichen Mann diplomatische Verständigung, Ausgleich und Frieden angebrachter als ein gewaltsames Vorgehen. So hat er sich auch von einigen katholischen Reformtheologen unterstützen lassen. Außerdem gelang es ihm, den Dominikaner Michael Vehe nach Halle als Propst des Domstiftes zu berufen und ihn – als Reaktion auf Luthers liturgische Initiativen – dafür zu gewinnen, das erste katholische Gesangbuch herauszugeben; dieses enthielt etwa 50 geistliche Lieder, bereits bekannte, aber auch nach Psalmen neu gedichtete. Trotz vieler katholischer Bemühungen fasste die Reformation im Erzstift Magdeburg immer mehr Fuß und begann sich auszubreiten. In Magdeburg selbst kam es schon 1524 nach Predigten Luthers und aufgrund intensiver Bestrebungen der Stadt, von der Herrschaft des Erzbischofs unabhängig werden zu wollen, dazu, dass sich die sechs Pfarrkirchen der Altstadt und das Augustinerkloster der Reformation anschlossen. Andere Klöster sowie das Domkapitel und zwei Vorstadtpfarreien blieben zunächst noch katholisch. In den folgenden Jahren aber entwickelte sich Magdeburg recht schnell zu einer Hochburg des Protestantismus und des Widerstandes gegen Kaiser Karl V. (1500–1558). Zahlreiche Druck- und Flugschriften gingen von hier aus, sodass die Stadt evangelischerseits schon bald als »Unseres Herrgotts Kanzlei« bezeichnet wurde.

Für Halle war das Jahr 1541 ein entscheidendes. Zum einen setzte sich in ihm die Reformation durch, zum anderen verließ Kardinal Albrecht resigniert die Stadt. Nach einem längeren Aufenthalt in Aschaffenburg ist er dann 1545 in Mainz gestorben. Sowohl für Halle als auch für Magdeburg dauerte es aber noch bis 1561, ehe Erzbischof Sigismund von Hohenzollern schließlich in seinem Machtbereich der Reformation endgültig zum Durchbruch verhalf. Nach seinem Tod trat 1567 auch das Domkapitel zum evangelischen Bekenntnis über, die Dompropstei jedoch vollzog diesen

Schritt wohl erst 1723. Damit hatte das Erzbistum Magdeburg fast 600 Jahre nach seiner Gründung aufgehört zu existieren.

In den anhaltischen Gebieten⁹ war es vor allem Fürst Wolfgang von Anhalt-Bernburg-Köthen, der sich schon 1526 ausdrücklich der Reformation zuwandte und sie bald auch in seinen Territorien einführte. Im Fürstentum Anhalt-Dessau hingegen verteidigte Margarete von Münsterberg, die als Witwe seit 1516 die Regentschaft innehatte, bis zu ihrem Tod 1530 leidenschaftlich die alte Kirche, bemühte sich aber auch mithilfe eines katholischen Theologen um notwendige Reformen. Ihre drei Söhne jedoch, die danach gemeinsam die Herrschaft übernommen hatten, bekannten sich zur Reformation und führten sie 1534 endgültig ein. In besonderer Weise geht dies auf den profiliertesten von ihnen, Fürst Georg III., zurück. In Anhalt-Zerbst schließlich, das sowohl von Bernburg-Köthen als auch von Dessau gemeinsam regiert wurde, konnten der Rat und ein Großteil der Bürger trotz ihrer frühzeitigen Sympathie für die Reformation seit 1522, als Luther dort gepredigt hatte, diese wegen des Widerstandes, der vor allem von der Dessauer Fürstin Margarete kam, erst mittels Gewaltaktionen 1527 einführen.

In der Altmark, die zu Brandenburg gehörte, gab es bis 1535 kaum irgendwelche reformatorischen Bewegungen.¹⁰ Kurfürst Joachim I., ein Bruder von Kardinal Albrecht und energischer Verteidiger der alten Kirche, wusste dies zu verhindern. Nach seinem Tod jedoch wendete sich das Blatt. Sein Sohn, Kurfürst Joachim II., mühte sich bis 1541 zwar noch um kirchliche Reformen und Vermittlung zwischen den sich bildenden Konfessionen, orientierte sich daneben aber zunehmend an reformatorischen Vorstellungen und Praktiken. Schließlich billigte er auch eine neue Kirchenordnung und ließ bis 1544 Visitationen durchführen. Männerklöster wurden aufgelöst und Frauenklöster in Damenstifte umgewandelt. In diesem Zusammenhang setzte sich auch in den Städten der Altmark die Reformation immer mehr durch.